

1. Das Wortfeld „Mensch“

1.1 Einleitung

Der Mensch (*Homo sapiens*) ist nach der biologischen Systematik ein höheres Säugetier aus der Ordnung der Primaten (*Primates*). Er gehört zur Unterordnung der Trockennasaffen (*Haplorrhini*) und dort zur Familie der Menschenaffen (*Hominidae*).

Mit dieser nüchternen Definition beginnt die „Wikipedia“-Enzyklopädie ihren Lexikoneintrag zum Stichwort „Mensch“.¹ Das menschliche Selbstverständnis beruht jedoch nur zu einem kleinen Teil auf derlei biologischen Details, und so verfügen Philosophie und Kulturwissenschaften auch über Definitionen mit ganz anderen Schwerpunktsetzungen. Es kann kein Zweifel bestehen, dass sich menschliche Identität immer aus einem komplexen Zusammenspiel von biologischen und soziokulturellen Faktoren zusammensetzt.² Da sich dies dann auch in den Bezeichnungen für „Mensch“ niederschlägt, lassen sich auch aus der sprachhistorischen Betrachtung des Lexikons Aufschlüsse über die menschliche Selbstidentität gewinnen.

Noch deutlicher ausgeprägt, aber auch komplexer als bei „Mensch“ ist die Problematik bei den Begriffen „Mann“, „Frau“ und „Kind“. Die neuere Gender-Forschung diskutiert viel über die Frage, inwieweit soziale, gesellschaftlich konstruierte oder psychologische Elemente über die Geschlechterrollen entscheiden und welche Rolle dabei letztlich die Körperlichkeit spielt. Dabei werden auch Extrempositionen vertreten, nach denen sogar die geschlechtsspezifischen Körpermerkmale ihre Bedeutung für die subjektive Identität ausschließlich aus sozialen Konstrukten beziehen.³ In ganz ähnlicher Weise gilt das „Kindsein“ in den Erziehungswissenschaften als zumindest partiell durch gesellschaftliche Konventionen bestimmte und definierte Entwicklungsphase: Ob eine Gesellschaft beispielsweise die Kindheit eines jungen Menschen von 12 oder 14 Jahren als beendet betrachtet oder noch mit einigen Jahren der Adoleszenz rechnet, also mit „Jugendlichen“ im Sinne der deutschen Rechtsprechung, ist hochgradig kulturgebunden und von anthropologischen Universalien zwar nicht ganz unabhängig – das Eintreten der Geschlechtsreife stellt immer eine Zäsur dar, die durch Übergangsriten kultisch bewältigt werden muss –, aber keineswegs durch sie determiniert. Diese Unschärfe spiegelt sich auch in der generellen Ambiguität des Begriffs „Kind“, der sich einerseits auf das Lebensalter eines Menschen, andererseits auf die Abkunft von den Erzeugern bezieht, schlicht gesagt: Wir bleiben nicht immer Kinder, aber wir bleiben immer Kinder unserer Eltern.

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Mensch>, gesehen am 05.01.2015.

² „Das Subjekt ist ontologisch vielstimmig“ (Braidotti 2014: 97). Über die Ontologie kann allerdings die Sprachwissenschaft nichts aussagen, über die Psychologie aber sehr wohl. – Für einen Überblick über die Thematik vgl. Fahrenberg 2004.

³ Die Literatur zu diesem Thema ist nicht mehr zu überblicken; einen guten Überblick geben aber nach wie vor Bußmann/Hof 2005.

Der Mensch, wie immer er seine Identität nun versteht, ist immer ein soziales Wesen (vgl. auch Kapitel 3 in diesem Band). Er gehört einer sozialen Gruppe an, die sich gegenüber anderen sozialen Gruppen abgrenzt. Daher sollen in diesem Kapitel auch exemplarisch⁴ die zentralen Termini von „Freund“ und „Feind“ betrachtet werden, denn auch diese Lexeme sind aufschlussreich für die eigene Identität.

1.1.1 „Mensch“ im Urindogermanischen

Über das Menschenbild der Urindogermanen haben wir kaum Informationsmöglichkeiten außer dem ererbten Lexikon, denn einfach aus den Konzepten der Einzelsprachen auf die prähistorischen Vorstellungen zurückzuschließen, wäre sicherlich zu spekulativ.⁵ Es gibt allerdings sowohl übereinstimmende Einzelzüge, die gewisse Rückschlüsse erlauben, als auch ethnologische Universalien, die sich auch für die Urindogermanen plausibel machen lassen, und durch die Kombination dieser Hinweise lassen sich doch einige belastbare Informationen gewinnen. Zu beginnen ist mit der Analyse des Lexikons, weil es am wenigsten interpretatorischen Spielraum bietet und daher die am wenigsten spekulative Informationsquelle darstellt.

In vielen, aber natürlich keineswegs allen Kulturen definiert sich der „Mensch“ durch die Abgrenzung einerseits vom Tier, andererseits von den Göttern. Das entspricht in groben Zügen auch dem abendländischen Menschenbild, und a priori spricht nichts dagegen, ein solches Konzept für die Urindogermanen anzusetzen. Die Benennungsmotive für die Wörter für „Mensch“ beruhen auf einer existenziellen Kontrastierung von Mensch und Gott: Das in griech. βροτός (*brotós*), aind. *márta-*, armen. *mard* „Mensch, Sterblicher“ u. a. fortgesetzte grundsprachliche Partizip **m̥-to-s* „sterblich“⁶ setzt den Menschen in Kontrast zum unsterblichen Gott, das in anderen Teilen der Indogermania vertretene **dʰǵʰm-on-* (lat. *homō*, ahd. *gomo*, air. *duine*, lit. *žmonės* Pl. usw.) verortet als Ableitung zu idg. **dʰǵʰom-* „Erde“ den Menschen als den „Irdischen“ gegenüber den himmlischen Göttern. Dem steht idg. **deǵ-ǵó-* „Gott“ als Ableitung von **deǵ/*di-* „Tag, Taghimmel“⁷ kontrastierend gegenüber, und die bloße Tatsache der Kontrastierung setzt schon voraus, dass es für Götter und Menschen doch eine gemeinsame Einordnungsinstanz gegeben haben muss. Man darf füglich davon ausgehen, dass die Götter der Indogermanen als individuelle Wesenheiten, nicht als diffuse Naturkräfte gedacht waren. Dafür spricht neben den rekonstruierbaren Götternamen – die Thema von Band 4 dieser Reihe sein werden – die auffällige Übereinstimmung einiger altindischer, altnordischer und hethitischer Quellen, die von einer besonderen „Göttersprache“ berichten.⁸ So heißt es in Homers Ilias Ξ 290f.:

⁴ Weitere Termini aus dem Bedeutungsbereich „Gefährte“ sind unten in Kap. 2.5 behandelt.

⁵ Forschungsüberblick bei Zimmer 2003: 3 ff.; eine kurze Einführung bietet Schlerath 1998.

⁶ Die einzelsprachlichen Formen setzen unterschiedliche Akzentformen fort; dazu NIL 2008: 560 ff.

⁷ Lipp 2009: 56 ff.; zur Möglichkeit einer verbalen Basis NIL 2008: 83.

⁸ *Locus classicus* ist J. Friedrich 1954.

ὄρνιθι	λιγυρῆ	ἐναλίγκιος,
Vogel: Dat.Sg.f.	helltönend: Dat.Sg.f.	gleichend: Nom.Sg.m.
ἦν	τ' ἐν	ὄρεσσι
welch: Akk.Sg.f.	nun in	Berg: Dat.Pl.m
χαλκίδα	κικλήσκουσι	θεοί,
Chalkis: Akk.Sg.f.	nennen: 3.Pl.Präs.Akt.	Gott: Nom.Pl.c.
ἄνδρες	δὲ	κύμινδιν
Mensch: Nom.Pl.m.	aber	Kymindis: Akk.Sg.f.

„... dem helltönenden Vogel im Gebirge gleichend, den die Götter Chalkis, die Menschen aber Kymindis nennen.“⁹

Das hat eine Parallele in einem altisländischen Eddalied, *Alvíssmál* Strophe 9f.:

„*Segðu mer þat, Alvíss! - ǫll of rǫk fira*
þuromk, dverg, at vitir:
hvé su iǫrð heitir, er liggr fyr alda sonom,
heimi hveriom i? “
„Iorþ heitir með mǫnnum, en með ásom fold,
kalla vega vanir,
ígræn iǫtnar, álfar gróandi,
kalla aur uppregin.“

„Sage mir das, Alvis, da alle Wesen, Zwerg, du erkennst, wie heißt die Erde, die allernährende, in den Welten allen?“ „Erde den Menschen, den Asen Feld, die Wanen nennen sie Weg, Allgrün die Joten, die Alfes Wachstum, Lehm heißen sie höhere Mächte.“¹⁰

Dasselbe berichtet nun auch noch ein hethitischer Text, KUB VIII 41 II 9f.:

<i>da-an-du-ki-is-ni</i>	<i>Ta-si-im-me-ti-is</i>	
Menschheit: Lok.Sg.n.	Tasimmeti: Nom.Sg.c.	
DINGIR ^{MEŠ} - <i>na-sa</i>	<i>is-tar-na</i>	^D IŠ ^{TAR} - <i>is</i>
Gott ^(Pl) : Lok.Pl.c. = aber	unter	(Gott)Ištar: Nom.Sg.c.
		MUNUS.LUGAL- <i>as</i>
		Königin: Nom.Sg.c.
		<i>zi-ik</i>
		du

„Bei der Menschheit (heißt du) Tasimmeti, unter den Göttern aber (heißt) du die Königin Ištar.“

Man kann diese Angaben zweifellos als aitiologische Erklärung für die Existenz sprachlicher Dubletten interpretieren: Einer menschlichen Alltagssprache steht eine poetisch gehobene Göttersprache gegenüber.¹¹ In unserem Zusammenhang ist aber vor allem interessant, dass dieses Mythologem menschenähnliche Gottheiten voraus-

⁹ Eine weitere Stelle ist Y 74: „der Fluss, den die Götter Xanthos nennen, die Menschen aber Skamander“.

¹⁰ Übersetzung nach Simrock.

¹¹ So schon J. Friedrich 1954: 139.

setzt, mit denen Kommunikation und direkte religiöse Interaktion möglich ist. Sprachfähigkeit ist demnach eine den Menschen und den Göttern gemeinsame Eigenschaft, gleichzeitig auch dasjenige Merkmal, mit dem sich der Mensch vom Tier unterscheidet.

Für „Tier“ sind im indogermanischen Lexikon mehrere Lemmata rekonstruierbar, **k^uet^uor-pod-* „Vierbeiner“, **péku-* „Großvieh“ und **h₂ued^r* „wildes Tier“.¹² Was fehlt, ist ein generisches Wort. Signifikant ist in unserem Zusammenhang die Tatsache, dass kein einziges der für das Indogermanische postulierbaren Wörter für „Tier“ in irgendeiner Einzelsprache zu einer Bezeichnung für „Mensch“ geworden ist. Kategoriell ist also der urindogermanische Mensch ein eigenständiges Wesen, kein *animal*. Das gilt allerdings, muss man einschränkend sagen, nur für den erwachsenen Menschen, denn bei den Bezeichnungen für „Kind“ kann es durchaus Überschneidungen mit den Bezeichnungen für „Tierjunges“ geben: aind. *pr^hthuka-* „Kind, Tierjunges“ gehört letztlich zu einer Wurzel idg. **per-* „Tierjunges“, die auch in mhd. *verse* „junge Kuh“ fortgesetzt ist,¹³ lat. *puer* „Junge“ ist etymologisch verwandt mit lat. *pullus* „Hühnchen“, und griech. βρέφος (*bréphos*) bedeutet synchron sowohl „Baby“ als auch „Tierjunges“. In all diesen Fällen wird man zwar eher mit einzelsprachlichen Bedeutungsentwicklungen rechnen als mit einer schon grundsprachlichen Ambiguität,¹⁴ aber es ist offensichtlich, dass in der Indogermania eine Bedeutungsnahe zwischen Kindern und Tierjungen bestand. Die distinktiven Merkmale, die Erwachsene sowohl von Kleinkindern als auch von Tierjungen unterscheiden, sind Körperkraft, Sprachfähigkeit und die Fähigkeit zum rationalen Handeln, und auch das schlägt sich immer wieder im Lexikon nieder, worauf beispielhaft auf lat. *infans* „Kind“, wörtlich „nicht sprechend“ verwiesen sei.

Betrachten wir als Nächstes die Weiterentwicklung im Germanischen.

1.1.2 „Mensch“ und „Mann“ im Germanischen

An der patriarchalischen Struktur der germanischen Gesellschaften kann kein Zweifel bestehen, und dazu passt es natürlich, dass in den germanischen Sprachen der prototypische Mensch ein Mann ist: Das ererbte germ. **mannan-* wird im Lauf der Sprachgeschichte semantisch immer mehr auf die Bedeutung „Mann“ verengt, während das generische „Mensch“ mit einer ursprünglichen Adjektivableitung germ. **manniska-*, ahd. *mennisko*, nhd. *Mensch* wiedergegeben wird.¹⁵ Es ist ein gemeinindogermanischer Zug, dass Wörter für „Frau“ in der Regel neu gebildet und nicht abgeleitet werden – ob das nun ein Zeichen für Unterdrückung oder für besondere Wertschätzung ist, mag die Genderforschung entscheiden.

¹² Details und weitere Vorschläge bei Mallory/Adams 1997: 22 ff.

¹³ Mallory/Adams 1997: 24.

¹⁴ Mallory/Adams 1997: 107.

¹⁵ Pfeifer 1993: 861.

Die Etymologie von germ. *mannan- in got. *manna*, aisl. *maðr*, ahd. *man* usw. „Mensch, Mann“ ist strittig. Die ältere Forschung bringt es mit der Verbalwurzel idg. *men- „einen Gedanken fassen“ zusammen.¹⁶ Nach anderen Deutungen ist das Wort durch Clustervereinfachung und paradigmatischen Split auf eine Obliquusform von idg. *d^hg^hm-on- „irdisch“ zurückzuführen und dadurch mit dem in got. *guman*, ahd. *gomo* usw. „Mann“ fortgesetzten Erbwort zusammenzubringen,¹⁷ was aber lautlich, morphologisch und auch semantisch unwahrscheinlich ist.¹⁸ Die mehrfach erwogene¹⁹ Verknüpfung mit aind. *mānu-* „Mann“ schließlich muss aus lautlichen Gründen ebenfalls ausscheiden, weil die Vorform *ménu- im Germanischen *minn- hätte ergeben müssen.²⁰ Der etymologische Anschluss an idg. *men- „einen Gedanken fassen“ bleibt demnach weiterhin die wahrscheinlichste Erklärung. Der Mensch ist also als der „Denkende“ charakterisiert und steht damit im Gegensatz zum Tier.

1.1.3 „Mensch“ im Deutschen

Sobald mit ahd. *mennisko* einmal ein neutrales Wort für „Mensch“ gebildet war, scheint es keinen Neuerungsbedarf mehr gegeben zu haben: Das Wort bleibt konstant im Lexikon. Die einzige semantische Weiterentwicklung besteht in der im Mittelhochdeutschen aufkommenden Sonderbedeutung „Gesinde, Dienstboten“, womit bald ein Übergang ins Genus Neutrum einherging. Das ist ein relativ trivialer Bedeutungswandel, der eine rezente Parallele in der Moderne hat, wenn nämlich ein Arbeitgeber seine Untergebenen als *meine Leute* bezeichnet.²¹ Weniger trivial ist der Genuswechsel, für den es bislang keine überzeugende Erklärung gibt, denn die abwertende Konnotation, die das Wort im Neutrum heutzutage beispielsweise im bayrischen Dialekt hat,²² ist erst im 18. Jh. aufgekommen:²³ Mit *das Mensch*, Pl. *die Menscher* bezeichnete man zunächst einfache, vor allem weibliche Dienstboten, und womöglich war das neutrale Genus zumindest anfangs weniger als herablassend denn als neutralisierend gemeint.

Synchron ist *Mensch* im Deutschen längst demotiviert. Es scheint aber auch bei einem aus anthropozentrischer Sicht so zentralen Begriff auch keinen Motivierungsbedarf zu geben.

¹⁶ Mallory/Adams 1997: 366; für das Deutsche Pfeifer 1993: 835.

¹⁷ Kroonen 2013: 353 f.; Kluge/Seebold 2011: 599.

¹⁸ Zu den Details vgl. die DWEE-Datenbank und demnächst die Bearbeitung des Wortes im EWA.

¹⁹ So z. B. von Kluge/Mitzka 1960: 459; Pfeifer 1993: 835.

²⁰ Kroonen 2013: 353.

²¹ *Natürlich fragen mich meine Leute heute auch: Warum bekomme ich nicht so viel wie dieser und jener?* (Die Zeit, 21.02.2014).

²² *Und da derweil treibt sich der Lump, der dreckichte, mit seine ausg'schamte Menscher umanand!* (Wedekind, *Der Marquis von Keith*, 1900).

²³ Pfeifer 1993: 861.

1.2 „Mann“ und „Frau“

1.2.1 „Mann“ und „Frau“ im Urindogermanischen

Auch für „Mann“ gab es im Urindogermanischen zwei Lexeme, * μ iH-ró- in lat. *vir*, air. *fer*, ahd. *wer*, aisl. *verr*, lit. *výras*, aind. *vīrá-* und * h_2 ner- in griech. *άνήρ* (*anēr*), aind. *nar-*, umbr. *ner-*, kymr. *ner*.²⁴ Die beiden Wörter sind arealinguistisch schwer zuzuordnen, vor allem, weil im Indoiranischen, Italischen und Keltischen beide Lexeme vorkommen. Man muss daher mit einer schon grundsprachlichen Lexemkonkurrenz rechnen.²⁵ Wahrscheinlich war * μ iH-ró- der jüngere Mann²⁶, während * h_2 ner-, etymologisch anschließbar an eine Verbalwurzel * h_2 ner- „stark sein“²⁷, den kräftigen, erwachsenen Mann bezeichnet hat. In denjenigen Sprachen, die nur eines der beiden Lexeme fortsetzen, kommt es dann zu semantischer Generalisierung.

Für „Frau“ gibt es im Urindogermanischen nur ein einziges Wort, das morphologisch altertümliche, semantisch nicht weiter analysierbare * g^h en-, das schon grundsprachlich mit *-(e)h₂* thematisiert wurde.²⁸ Das Wort ist in zahlreichen indogermanischen Einzelsprachen fortgesetzt, z. B. in air. *bén*, ved. *gná-*, armen. *kin*, griech. *γυνή* (*gunē*), aksl. *žena*, got. *qino* und etliches mehr.

Das grundsprachliche Lexeminventar ist also asymmetrisch, weil zwei Wörter für „Mann“ nur einem einzigen Wort für „Frau“ gegenüberstehen. Man kann das aber aus der indogermanischen Sozialstruktur begründen, weil die jungen Männer in Gestalt der sogenannten „Männerbünde“ eine eigenständige, sozial geregelte und für die Gesellschaft relevante temporäre Lebensform hatten,²⁹ eine Zwischenphase, in der sie nicht mehr der Autorität des Vaters unterstanden, aber auch noch keine eigene Familie gegründet hatten, sondern in einer weitgehend selbstregulierenden Gemeinschaft mit anderen jungen Männern lebten. Für junge Frauen gab es eine solche Freiheitsphase nicht, sondern nur den direkten Übergang aus der väterlichen Potestas in die des Ehemanns. Es bestand daher auch kein Bedarf für eine differenzierende Terminologie.

²⁴ Mallory/Adams 1997: 366 f.; NIL 2008: 381 ff.

²⁵ NIL 2008: 383 mit weiterer Literatur.

²⁶ NIL 2008: 832.

²⁷ NIL 2008: 382.

²⁸ Mallory/Adams 1997: 648 setzen eine Form mit wurzelhaftem Laryngal an; anders NIL 2008: 204 ff. mit reichlich Literatur. – Zu Szemerényis Versuch, das Wort mit idg. * g^h ou- „Kuh“ zu verknüpfen, vgl. ebenfalls Mallory/Adams 1997: 648: Es mag sein, dass eine solche Bezeichnung in einer Viehzüchterkultur tatsächlich nicht beleidigend ist, aber die Verknüpfung ist lautlich und morphologisch doch eher unwahrscheinlich.

²⁹ Dazu ausführlich Das/Meiser 2002.

1.2.2 „Mann“ und „Frau“ im Urgermanischen und Althochdeutschen

Im Urgermanischen ist neben den oben schon erwähnten Lexemen germ. *mannan- „Mensch, Mann“, germ. *gomōn- < idg. *d^hǵ^hǵm-on- und germ. *wira- < idg. *wiH-ró- „dss.“ und *k^wenōn/kunōn- < *g^ueneh₂/g^unéh₂³⁰ „Frau“ eine Reihe von differenzierenden Bezeichnungen für „Mann“ und „Frau“ geschaffen worden, die auch im Althochdeutschen noch fortleben.³¹ Deshalb sollen diese beiden Zeitstufen gemeinsam behandelt werden. Gemeinsam ist allen Lexemen, dass ihre semantische Struktur weniger auf anthropologische Merkmale, sondern vielmehr auf den Sozialstatus abzielt, der allerdings auch mit der Altersstufe zusammenhängen kann:

Ahd. *degan*, mhd. *degen*, nhd. (veraltet) *Degen* „junger Krieger“ weist mit asächs. *thegan*, aisl. *þegn* und aengl. *þegen* auf urgerm. *þegna- „Knabe, Gefolgsmann, junger Krieger“, das als vorurgerm. *tek-nó- „Geborener“³² ursprünglich ein Wort für „Kind, Abkömmling“ gewesen sein muss. Diese ursprüngliche Bedeutung wurde aber von anderen innergermanischen Neuschöpfungen für „Kind“ abgedeckt (siehe unten Kapitel 1.3.2), so dass germ. *þegna- für die engere Bedeutung „junger, frei geborener Mann“ verwendbar wurde.

Ahd. *karl*, *karal*, mhd. *karl*, nhd. *Kerl*, aisl. *karl*, aengl. *ceorl*, afries. *kerl* geht als thematisierter *l*-Stamm germ. *kerla-/karla- auf das Adjektiv idg. *ǵerh₂- „alt“ zurück, das z. B. in aind. *jára-nt-*, armen. *cer* und griech. γέρων (*gérôn*) fortlebt.³³ In semantischer Hinsicht ist diese Etymologie nicht ganz unbedenklich, da das Wort in den Einzelsprachen nicht den alten, sondern den erwachsenen freien, aber nicht ritterlichen Mann bezeichnet.³⁴ Eine semantische Sonderentwicklung ist aber auch wieder nicht unmöglich, wenn man bedenkt, dass in der Jugendsprache, in Dialekten und mitunter auch in ganz normalen Männergesprächen *Alter* bis heute eine geläufige Anrede auch für jüngere Männer ist. Den etwas kumpelhaften Ton könnte das Wort durchaus auch im Urgermanischen gehabt haben.

Ahd. *kneht*, mhd. *kneht*, nhd. *Knecht*, afries. *kniucht*, aengl. *cnicht* ist eine wgerm. Sonderbildung *knehta- mit unklarer Etymologie.³⁵ Die Bedeutung geht ursprüng-

³⁰ Zur Form Lühr 2000: 211 f.

³¹ Im Folgenden wird nur eine Auswahl behandelt, schwerpunktmäßig diejenigen Wörter, die über das Althochdeutsche hinaus im Lexikon bleiben.

³² EWA 1998: 559 ff.; anders Kroonen 2013: 536, der das Wort auf das Verb germ. *þegjan- „bitten“ zurückführt und als ursprüngliche Bedeutung „retainer“ angibt. Semantisch ist der Zusammenhang von „bitten“ und „Krieger, Gefolgsmann“ nicht unmittelbar nachvollziehbar.

³³ Zu den lautlichen Details und der ursprünglich wohl verbalen Wurzel EWA 2014: 411 ff.; Kroonen 2013: 285.

³⁴ Vgl. die bei Kluge/Seebold 2011: 487 referierten Bedenken. Der Alternativvorschlag, das Wort an die Verbalwurzel idg. *(ǵ)ger- [sic] „sammeln“ anzuschließen und als „Angehöriger/Mitglied der Volksversammlung“ zu deuten, scheitert daran, dass die Wurzel idg. *h₂ger- „(sich) versammeln“ ausschließlich im Griechischen nachweisbar ist; ihr grundsprachlicher Status ist also zweifelhaft (LIV 1998: 246), und als Ausgangspunkt für eine so offensichtlich späte Bildung wie germ. *kerla-/karla- kommt diese Wurzel sicher nicht in Frage.

³⁵ EWA 2014: 632 ff.

lich von „Jüngling, Knabe, Gefolgsmann, Krieger“ aus und entwickelt sich über „Hausgenosse, besonders im ländlichen Bereich und im Handwerkerhaushalt“ zu der im Neuhochdeutschen vorliegenden Bedeutung „landwirtschaftlicher Arbeiter“, nachdem das Wort im Handwerk durch *Geselle* ersetzt worden war. Entstanden ist der Bedarf für eine solche Bezeichnung durch das Aufkommen einer Wirtschafts- und Sozialstruktur, in der junge Menschen üblicherweise für eine bestimmte Lehrzeit die Herkunftsfamilie verließen und im Haushalt des Bauern oder Meisters lebten (dazu ausführlich unten Kapitel 2.5.1). Die Bedeutungsentwicklung von *Knecht* korreliert also mit der von *Magd*.

Ahd. *hrink*, *rink*, asächs. *rink*, aengl. *rinc*, aisl. *rekkr* „Vornehmer, Fürst“ gehört als o-stufige Nominalbildung zum Adjektiv mndl. *ranc*, aisl. *rakkr* „rank, schlank, aufgereckt, arrogant“ < urgerm. **ranka-*.³⁶ Dieses im Nachalthochdeutschen nicht fortgesetzte Wort bezieht sein Benennungsmotiv also aus der aufrechten, mitunter hochmütig wirkenden Körperhaltung der sozial Höhergestellten.

Ahd. *knabo*, aengl. *cnafa* < urgerm. **knāban-* und ahd. *knappo* < **knābban-* mit expressiver Geminatio gehört etymologisch zu urgerm. **knūbō-* „Knorren, Knoten“,³⁷ doch kann dieses Benennungsmotiv bereits im Althochdeutschen kaum mehr erkennbar gewesen sein. Die synchrone Bedeutung ist vielmehr „junger Mann in dienender Stellung“, im Mittelhochdeutschen beginnt dann die semantische Ausdifferenzierung zu *knabe* „Kind männlichen Geschlechts, Junge“ und *knappe* „im Dienst eines Ritters stehender Edelknabe“.³⁸

Man kann an diesem Teilwortfeld also sehr gut sehen, wie etymologische Benennungsmotive im Lauf der Sprachgeschichte verblassen und zunehmend einer wortfeldbezogenen Merkmalsstruktur Platz machen: Die Einzellexeme beziehen ihre Bedeutung primär aus ihrer Abgrenzung gegenüber den konkurrierenden Ausdrücken aus demselben Teilwortfeld, und so wird dann eben aus einem *knabo* in Abgrenzung zu einem *kneht*, aber unabhängig von der ursprünglichen Etymologie, ein „Junge“. Ähnliches geschieht auch bei den Frauenbezeichnungen, die als Nächstes zu betrachten sind:

Ahd. *quena*, *kwena* < urgerm. **k^wenōn-* < idg. **g^heneh₂*, das grundsprachliche Erbwort, wird in nachalthochdeutscher Zeit verdrängt, während die schwundstufige Form urgerm. **kunōn-* < idg. **g^hneh₂* immerhin noch in mhd. *kone*, *kon* „Frau, Ehefrau“ weiterlebt. Im Lauf der Zeit geht das Lemma aber zugunsten von *Weib* und *Frau* verloren.

Ahd. *wīp*, mhd. *wīp*, asächs. *wīf*, aisl. *víf*, aengl. *wīf*, afries. *wīf* ist eine innergermanische Neuerung, die auf ein Rekonstrukt urgerm. **wība-* zurückführt, sich einer

³⁶ Etymologisch Woordenboek van het Nederlands 2003–2009, s.v.; zum Adjektiv Heidermanns 1993: 437.

³⁷ EWA 2014: 627 ff. und Lühr 1988: 274 f.; Kroonen 2013: 294 f.; anders Kluge/Seebold 2011: 504.

³⁸ Pfeifer 1993: 677.

weiteren etymologischen Deutung jedoch bislang entzieht.³⁹ Im Althochdeutschen war das Wort auf jeden Fall semantisch demotiviert, weil es dazu synchron keinen Anschluss gab. Das erklärt auch die Konkurrenz zum ebenfalls synchron unmotivierten *quena*, und wenn eine Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt über zwei gleichbedeutende Lexeme verfügt, so haben die Sprecher zur Wahrung der grundsätzlich geforderten Sprachökonomie immer zwei Möglichkeiten: Entweder die Synonyme werden sekundär doch wieder ausdifferenziert oder eines von beiden verschwindet aus dem Wortschatz. Warum aber nun gerade *Weib* überlebt hat, während *quena* verschwindet, lässt sich schlechterdings nicht sagen.

Ahd. *itis* „hochstehende verheiratete Frau“ glossiert lat. *matrōna*. Etymologisch entsprechen asächs. *idis* „Ehefrau“, aengl. *ides* „Jungfrau, Frau von Stand“, die auf einen alten Konsonant- oder *i*-Stamm urgerm. **ēdisi-/ēdis-* weisen, für die aber bislang ebenfalls noch keine sichere Etymologie gefunden ist.⁴⁰ Auch dieses Wort war also im Althochdeutschen lexikalisch isoliert und synchron nicht analysierbar. Im Mittelhochdeutschen ist es schon nicht mehr bezeugt.

Ahd. *frouwa*, mhd. *vrouwe*, asächs. *frūa* ist eine Motionsform zu dem in got. *frauja*, ahd. *frō* und zahlreichen anderen altgermanischen Sprachen bezeugten Titel urgerm. **frawan-/frawjan-* „Herr“.⁴¹ Es handelt sich also um einen Ehrentitel, der erst im Laufe des 19. Jh. zum generischen Wort wird.⁴²

Ahd. *magad*, *maged*, mhd. *maget*, *magt*, nhd. *Magd*, asächs. *magad*, got. *magaps*, aengl. *mægeb* < urgerm. **magabi-* „Mädchen, Magd“ ist eine Motionsbildung mit dem Suffix **-ot-i-* zu dem in got. *magus* m., aisl. *mogr* usw. fortgesetzten Substantiv germ. **mag-u-* „Junge, junger Mann“, dessen weitere Herleitung strittig ist.⁴³ Synchron bezeichnet es im Althochdeutschen eine unverheiratete junge Frau, und da diese sich mitunter bis zur Verheiratung in Dienstverhältnisse begeben

³⁹ Diverse Vorschläge sind referiert bei Kluge/Seebold 2011: 976 und Kroonen 2013: 584.

⁴⁰ EWA 2014: 235 ff.

⁴¹ EWA 2007: 587 ff. und 597 f., Lühr 2000: 296. – Die Vorform **praw(o)-* bei Kluge-Seebold 2011: 314 entspricht nicht dem indogermanistischen Rekonstruktionsstandard.

⁴² Vgl. noch bei Goethe die bekannte Stelle *Bin weder Fräulein, weder schön, / Kann ungeleitet nach Hause gehen* (*Faust*, 1808). Gretchen wäre natürlich im gegenwartssprachlichen Sinn „unverheiratete Frau“ durchaus ein *Fräulein*, doch in der Goethezeit entspricht der Titel nicht ihrem Stand.

⁴³ Kroonen 2013: 346 f.; Pfeifer 1993: 822 f. – Kluge/Seebold 2011: 591 verknüpft das Wort stattdessen mit der keltischen Sippe von kymr. *magu* „nähren, säugen“, die er auf eine idg. Verbalwurzel **mak-* zurückführt; die Nominalableitung im Germanischen habe die Grundbedeutung „Nahrung, *Brust“ gehabt. Allerdings ist das Primärverb **mak-e/o-* nur für das Keltische nachweisbar, vgl. NIL 2008: 550 mit weiterer Literatur; es gehört letztlich zum Adjektiv idg. **meh₂k-* „lang, groß“, die Bedeutung „nähren“ ist also im Keltischen sekundär. Zur Semantik ist anzumerken, dass die Entwicklung von „Nahrung“ zu „Brust“ und dann weiter zu „Person mit Brust“ nicht so trivial ist, wie Seebold annimmt, und auch ganz bestimmt nicht mit der angeblichen Parallele eines idg. **mā-*, das im Wort für „Mutter“ stecke, gestützt werden kann. Darüber hinaus ist die Magd im Deutschen idealtypisch gerade keine Mutter, sondern eine ledige Jungfer. Die Bedeutung müsste dann schon „die eine Brust hat, mit der man theoretisch ein Kind nähren könnte, was sie aber hoffentlich nicht tut“ gewesen sein.

mussten, entwickelte sich eine Sekundärbedeutung „Dienstmagd“. Die Bedeutungsentwicklung verläuft also parallel mit der des im vorigen Abschnitt behandelten Wortes ahd. *kneht*.

Zum Schluss müssen wir noch einen Blick auf zwei althochdeutsche Motionsformen werfen, die den seltenen Typ der von Männerbezeichnungen abgeleiteten Frauenbezeichnung vertreten, nämlich ahd. *mannin* f. und *gomman(n)in* f., die zunächst in Glossen bezeugt sind und dort lat. *virago* glossieren. *gomman(n)in* hat sich nicht lange gehalten, aber *Männin* hat sogar bis in die Neuzeit überlebt, allerdings mit einer speziellen Bedeutungsentwicklung. Der *Locus classicus*, womöglich sogar der Entstehungsstelle, für die Motionsform ist die etymologisierende Bibelübersetzung von Genesis 2, 23, die z. B. in Luthers frühneuhochdeutscher Übersetzung folgendermaßen lautet:

*Da sprach der Mensch / Das ist doch Bein von meinen Beinen / vnd Fleisch von meinem fleisch / Man wird sie **Mennin** heissen / darumb / das sie vom Manne genommen ist* (Ausgabe letzter Hand, 1545).

Diese Stelle wird nun vielfach zitiert oder es wird auf sie angespielt, z. B.

*du bist ein bein von mi'm gebein,
glych mir geziert mit seel und geist,
und bist ein fleisch von minem fleisch,
genommen uss der syten min;
ein **männin** solt du g'heissen syn*
(Jakob Ruoff, *Adam und Heva*, 1550).

Durch die Langzeitwirkung der Lutherübersetzung bleibt die Stelle in dieser Formulierung bis in die Neuzeit präsent, z. B.

„Nein doch, Frau“ – sprach ich heimlich – „laß lieber unseres Schöpfers Wort gelten, zur Eva gesprochen: Deinem Manne sei dein Wille untertan, es seien Mann und **Männin** ein Fleisch.“ (Wille, *Die Abendburg*, 1909).

Allerdings macht das Wort auch eine Eigenentwicklung durch, zunächst zu „Gefährtin des Mannes“, z. B.:

*Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Nester,
Paaret Blumen und Blüthen,
Führt die **Männin** dem Manne zu*
(Hölty, *Maygesang*, 1778).

Dann schließlich tritt eine Pejorisation zu „Mannweib“ ein, z. B.:

*Aber wie soll das Gehirnweib – angenommen, man läßt sie überhaupt zum Gebären zu – die Weiblichkeit vererben, die diese **Münnin** doch gar nicht mehr hat?* (Dohm, *Die Antifeministen*, 1902).⁴⁴

Der biblische Bezug einerseits und die abwertende Konnotation andererseits blockieren die Verwendung des Wortes außerhalb ganz spezieller Kontexte, und so ist *Münnin* im Deutschen als unmarkierte Bezeichnung für „Frau“ ungeeignet.

1.2.3 „Mann“ und „Frau“ in der Neuzeit

Es ist im vorigen Abschnitt schon erwähnt worden, dass mehrere der angeführten Lexeme für „Mann“ und „Frau“ im Laufe der Sprachentwicklung aus dem Wortschatz verschwunden sind: die Männerbezeichnungen ahd. *rink*, *wer* und das nur mehr als Archaismus präsenste *degan* und die Frauenbezeichnungen *quena* und *itis*. Andere Wörter sind semantisch verengt worden: Die Männerbezeichnungen *knabo* wurde zu „Junge“ verschoben, *kneht* bezeichnete zunehmend häufiger eine bestimmte Dienststellung und *karl*, *kerl* wird leicht pejorativ oder impliziert zumindest einen informellen Gesprächskontext; ahd. *frouwa*, nhd. *Frau* bleibt lange Zeit Frauen aus einer bestimmten sozialen Schicht vorbehalten und *magad* wird parallel zu *kneht* als Bezeichnung für eine junge Frau in einem Dienstverhältnis verwendet. Damit bleiben als unmarkierte Standardwörter in erster Linie das altererbte *Mann* und das immerhin schon im Urgermanisch entstandene *Weib*. Weitere Bezeichnungen werden aber neu geschaffen. Am interessantesten sind dabei die Nebenformen zu ahd. *magad*, nämlich zum einen die im Mittelhochdeutschen aufkommende kontrahierte Form *maid*, *meit*, frnhd. *meid*, die die Sekundärentwicklung zu „Dienstmagd“ zwar mitgemacht hat und im 16. Jh. als offenbar überflüssige Nebenform auszusterben droht, die aber in der romantischen Dichtung neu belebt wird und dann ausschließlich die Bedeutung „junge Frau, Mädchen“ hat.⁴⁵ Hier ist also im Rahmen der Neubelebung ein semantisches Merkmal getilgt worden. Geradliniger ist die Bedeutungsentwicklung der zugehörigen, im 16. Jh. entstandenen Deminutivbildung *Mädchen*,⁴⁶ die einerseits ein weibliches Kind, andererseits vor allem in Komposita des Typs *Dienstmädchen* weiterhin eine junge Frau in einer abhängigen Dienststellung bezeichnet. Dass das Simplex in der Gegenwartssprache in erster Linie aber das weibliche Kind bezeichnet, dürfte mit der „Entdeckung des Kindes“⁴⁷ im Zuge der Aufklärung zusammenhängen, die einen verstärkten Benennungsbedarf bewirkt hat. Insofern gehört das Wort ab einer gewissen Zeit auch in den folgenden Abschnitt, der von den Bezeichnungen für „Kind“ handelt.

⁴⁴ Zur richtigen Einordnung: Hedwig Dohm war Feministin und zitiert hier ihre Widersacher.

⁴⁵ Pfeifer 1993: 826.

⁴⁶ Pfeifer 1993: 822.

⁴⁷ Der Terminus stammt von der Reformpädagogin Maria Montessori, deren Buch *La scoperta del bambino* 1950 erschien.